

Welche Fächer den Studenten am häufigsten verleiden

Eine neue Studie zeigt, wie wankelmütig Studierende sind – besonders ein Wechselgrund überrascht.

VON YANNICK NOCK

Zum Zahnarzt geht niemand gern. Er steht für Angst, Tadel und Schmerz. Eine ähnliche Qual scheidet für viele das Zahnmedizin-Studium zu sein: Jeder dritte Student, der seine Ausbildung in der Zahnmedizin beginnt, wechselt vor Abschluss die Fachrichtung – kein anderes Studium wird öfter abgebrochen.

Die Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung hat in einer neuen Studie erhoben, wie viele Personen ihr Studium hinwerfen und ein neues beginnen. Dafür wurden Daten von 50 000 Bachelor-Studenten ausgewertet. Das Ergebnis ist ernüchternd: Jeder Fünfte beginnt ein Studium, von dem er erst später merkt, dass es nichts für ihn ist. Das ist doppelt ärgerlich: Die Studenten verlieren ein Jahr, Kantone und Bund tragen zusätzliche Kosten.

Dabei gibt es einige Faktoren, die einem Abbruch entgegenwirken: Wer nach der Matura ein Zwischenjahr einlegt, zieht sein Studium anschliessend eher durch. «Die angehenden Erstsemester befassen sich womöglich intensiver mit ihrer Fachrichtung», sagt Andrea Diem, Verfasserin der Studie. Die Studenten hätten mehr Zeit, um zu reflektieren. «Ausserdem kann es sein, dass sie eher einen Wechsel vermeiden, da sie bereits ein Jahr später eingestiegen sind.»

Wer sich in seiner Studienrichtung bereits auskennt, ist ebenfalls weniger wankelmütig. Angehende Studenten, die ein Fach wählen, das mit ihrem Maturaprofil übereinstimmt – wie Wirtschaft oder Englisch – wechseln seltener. Gleiches gilt für geschlechtstypische Fächer wie Sonderpädagogik,



Rekord: Jeder dritte Zahnmediziner wechselt sein Studium.

Keystone

gik, Dolmetscher oder Psychologie (über 80 Prozent Frauen) sowie Mikrotechnik, Informatik oder Physik (über 80 Prozent Männer). Diese Studierenden holen ihren Abschluss eher auf direktem Weg.

Ohne Druck zur Prüfung

Dass die Zahnmedizin mit fast 30 Prozent unangefochten an der Spitze der Wechselwilligen steht, hat einen besonderen Grund. Das Studium bietet eine Hintertür, um den Numerus clausus für die Humanmedizin zu umgehen. Zwar müssen angehende Zahnmediziner ebenfalls eine Aufnahmeprüfung ablegen, die Anforderungen für die Zulassung sind aber tiefer als jene der Humanmedizin. Hören diese Studenten nach einem oder zwei Jahren auf – sei es, weil sie die Prüfungen nicht bestehen oder weil sie keine Lust mehr haben –, dürfen Zahnmediziner die Lücke füllen, weil die ersten Semester praktisch identisch sind. So

kommen sie doch noch zu ihrem ursprünglich anvisierten Studium. Ein Buebetrickli, das die meisten Universitäten tolerieren.

Es sei durchaus möglich, dass einige Studierende nach der Matura auf Nummer sicher gehen und sich für die Zahnmedizin einschreiben, sagt Dominic Schmid, Präsident des Verbands der Schweizer Medizinstudierenden. «Nach den ersten Semestern können sie ohne Druck nochmals zum Eignungstest antreten.» Schmid fügt aber an, dass dies kaum bei allen der Fall sei. Das Interesse an einer Fachrichtung könne sich während eines Studiums schlicht ändern.

Neben der Zahnmedizin sind auch die Geistes- und Sozialwissenschaften sowie historische und Kulturwissenschaften oft von Wechseln betroffen. Resistent sind hingegen Maschineningenieure und besonders Theologen. Nur jeder zehnte Theologiestudent wechselt seine Fachrichtung (siehe

Wie viele ihr Studium wechseln

Studienfach	Wechsler
Zahnmedizin	28,8%
Naturwissenschaften	23,2%
Humanmedizin	22,2%
Pharmazie	20,4%
Wirtschaftswissenschaften	19,6%
Recht	16,9%
Bauwesen + Geodäsie	14,3%
Veterinärmedizin	13,9%
Forstwissenschaften	11,3%
Theologie	10,0%

Tabelle). Weil im Rahmen der Studie keine Befragungen gemacht wurden, sind einige Ergebnisse schwierig einzuschätzen. So wechseln Studenten der Universität Zürich und Genf deutlich öfter als jene in Freiburg oder Lausanne.

Warum das so ist, lässt sich nicht abschliessend klären. «Ein Faktor könnten die unterschiedlichen Selektionsstrategien der Hochschulen sein», sagt Diem. Mehrere Fakultäten haben mit einem Assessmentjahr auf die wachsenden Studierendenzahlen reagiert, um frühzeitig ungeeignete Erstsemester auszuschleusen. Angehenden Studenten empfiehlt Diem, sich bereits vor dem Studium intensiv mit der Fachrichtung auseinanderzusetzen.

Derzeit studieren 145 000 Personen an Schweizer Universitäten. Die Ausbildungskosten betragen für die Kantone zwischen 10 000 und 20 000 Franken pro Person und Jahr.

ALTERSSCHÄTZUNG

Mitte-Links-Allianz gegen Genitalchecks

Seit zwei Jahren wird im Bundeszentrum für Asylsuchende in Zürich Altstetten ein neues Verfahren zur Schätzung des Alters von jungen Flüchtlingen getestet. Besteht beim jungen Asylsuchenden Zweifel über sein angegebenes Alter, werden Gebiss, Schlüsselbein, Handknochen und Genitalien untersucht und analysiert. Aus den Ergebnissen resultiert eine Schätzung des ungefähren Alters.

Gegen diese sogenannte Vier-Punkte-Analyse bildet sich nun im Parlament eine Allianz von Politikern aus dem Mitte-Links-Spektrum. Silvia Schenker, SP-Nationalrätin, hat dazu eine Interpellation eingereicht. Stein des Anstosses bei der Vier-Punkte-Analyse ist die Genitaluntersuchung. Schenker sagt: «Mich stört es, wenn junge Menschen, mit teilweise traumatischen Erlebnissen, sich wegen der Altersbestimmung entblößen müssen. Ausserdem werden die Methoden von Fachleuten sehr skeptisch beurteilt.» So empfiehlt beispielsweise der Fachverband für Kinder- und Jugendmedizin, auf solche Altersschätzungen mittels biologischer Merkmale zu verzichten.

Die Interpellation mitunterzeichnet hat EVP-Politikerin Maja Ingold. Sie fordert eine bessere Methode zur Altersbestimmung, damit den wirklich minderjährigen unbegleiteten Asylsuchenden die spezielle Beachtung und Behandlung zukommt. Auch CVP-Nationalrätin Barbara Schmid-Federer kritisiert die Methoden zur Schätzung des Alters von Asylsuchenden scharf, weil sie keine verlässliche Auskunft über das Alter geben können. «Was aus meiner Sicht ganz und gar nicht geht und in keiner Weise zu rechtfertigen ist, ist die Genitaluntersuchung.» Laut Schmid-Federer verstosse sie gegen das Recht auf Schutz der Intimsphäre und müsse im Zusammenhang mit einer Altersbestimmung verboten werden. (SAR)

Kinder können keinen Purzelbaum mehr

Unsportliche Eltern, Medienkonsum und der zunehmende Verkehr sind Faktoren, die zur «Verhäuslichung» von Kindern führen.

VON SARAH SERAFINI

Die Hälfte der Kindergartenkinder kann keinen Purzelbaum mehr schlagen. Immer mehr Kindern fehlt das Gleichgewicht, auf einem Bein zu stehen, einen Hampelmann zu machen oder einen Ball zu fangen. Das schreibt die Stiftung Pro Juventute, die sich für Kinder und Jugendliche einsetzt. Der Grund dafür sei, dass sich die Kinder zu wenig bewegen, vor allem zu wenig draussen.

Die Wissenschaft hält fest, dass Kinder und Jugendliche heutzutage tatsächlich motorisch und koordinativ wenig leistungsfähig sind. Der Sportwissenschaftler Christian Herrmann vom Departement für Sport, Bewegung und Gesundheit der Universität Basel hat kürzlich rund 300 Zürcher Kinder zu Beginn der ersten Klasse hinsichtlich ihrer motorischen Basiskompetenzen untersucht. 40 Prozent der Kinder hatten Schwierigkeiten, einen Purzelbaum zu machen, oder konnten ihn gar nicht. Viele Kinder hatten auch Probleme zu springen, über einen Balken zu balancieren und einen Ball zu prellen. Am meisten Mühe bereitete den Kindern das gezielte Werfen.

Freizeit findet im Haus statt

Urs Eiholzer, Leiter des Pädiatrisch-Endokrinologischen Zentrums Zürich, sagt: «Wenn sich die Eltern viel bewegen, dann bewegt sich auch das Kind viel.» Die technologische Innovation ermögliche, dass man sich fast nicht mehr zu bewegen brauche. «Wer sich noch bewegt, der tut das ganz bewusst, um schlank und gesund zu sein.»



40 Prozent der Zürcher 1.-Klässler haben Schwierigkeiten, einen Purzelbaum zu schlagen.

Thinkstock

Die Kinder verbringen ihre Freizeit heute vermehrt im Haus, sagt Andreas Krebs, Bewegungs- und Sportwissenschaftler. Zum Beispiel vor dem Bildschirm. Laut der aktuellen Studie der Mediennutzung von Kindern haben letztes Jahr die Sechs- bis Siebenjährigen täglich rund 40 bis 50 Minuten fern geschaut. Ausserdem wachse der Verkehr stark, und die Gefahr draussen werde grösser oder zumindest die Wahrnehmung einer Gefahr, so Krebs. Gleichzeitig mit dieser «Verhäuslichung», wie das Phänomen genannt wird, nehme jedoch auch die «Versportlichung» der Kinder zu. «Sportklubs boomen. Heute gehen die Kinder ins Frühschwimmen, ins Frühleichtathletik oder ins Frühtennis.»

Wie gehen diese Fakten zusammen mit der Tatsache, dass die Kinder im Allgemeinen motorisch und koordinativ immer schlechtere Leistungen erbringen? Der Sportwissenschaftler Christian Herrmann sagt: «Es ist die Schere, die immer weiter auseinandergeht.» Es gebe immer mehr äusserst aktive Kinder, aus aktiven Familien, und immer mehr passive Kinder, vor allem aus sozial benachteiligten Familien. Gut zu erkennen ist das Auseinanderklaffen bei den aktuellen Zahlen der Gewichtsdaten: Kinder von Eltern ohne Lehrabschluss sind drei- bis viermal so oft übergewichtig wie Kinder von Eltern mit einem höheren Schulabschluss. Bei Kindergartenkindern sind 10 Prozent der Schweizer übergewichtig. Bei den Ausländern liegt der Anteil bei 16 Prozent. Alles in allem jedoch ist die Zahl der übergewichtigen Kinder schweizweit gesunken.